

Frank Mehler

AUSBEUTUNG
– made in Germany

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2015

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-891-0

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Flächendeckender Mindestlohn – mit uns nicht!

»Tarifabschlüsse sind Sache der Arbeitgeber und Gewerkschaftsverbände, nicht der Politik!«

So in etwa lautete früher die kurze, aber freiheitlich treffende These, mit der des Öfteren in Gesprächsrunden, Talkshows und bei gesellschaftlichen Klassenvergleichen auf die Zuständigkeit verwiesen wurde. Oder auch: So redete nicht selten der politische Schönredner im Sinne des Neoliberalismus, wenn er sich auf den Schlipps getreten fühlte, er die Schuld und Lästigkeit des Themas lieber von sich wies.

Und heutzutage: Hat sich nun mit dem Mindestlohn (Sondertarife sowie Hartz 4 erlauben bis 2017 auch weiterhin unter 8,50 €/h), dem Kompromiss-Mindestlohn mit Branchenregelungen, wirklich viel zum Positiven für die Arbeitnehmerschaft gewendet?

Längst sind weitere Millionen hinzugekommen, die in Branchen arbeiten, wo nach wie vor keine fairen Tarifabschlüsse gelten. Wo es von vornherein schon keine Gewerkschaft gibt! Man siehe nur weite Bereiche in der Gastronomie, im Bäckergewerbe – besser Backjobgewerbe, bei den Erntehelfern und der undurchsichtigen Reinigungsbranche. Was ist mit den Millionen Leih- und Zeitarbeitern, die in der Regel aus der Hartz-4-Ressource kommen? Es gilt kein Mindestlohn für hunderttausende Hilfskräfte, die tagtäglich für Subunternehmer auf dem Bau schuften. Wo bleibt eigentlich die Gerechtigkeit für die inzwischen 14 Millionen Knechte der Gesellschaft dort unten? Wer jetzt arm ist, dem bläst der Wind der deutschen Ellenbogengesellschaft scharf ins Gesicht. Es wird gefühlskälter und so ziemlich jedem Suchenden nach dem Job der Erfüllung wird klar: Servicekräfte und Gastarbeiter, selbst zunehmend deutsche Facharbeiter, werden immer offensichtlicher zu Niedriglöhnern degradiert. Es sind die neuen Konditionen der Arbeitgeber seit Hartz 4.

Diejenigen, die im Wohlstand leben, wollen meistens davon nichts wissen. Genauso wie ein Großteil der gesellschaftlichen Absteiger die Tatsachen der Ausbeutung lieber verdrängen tut, und doch ist es wahr: Hierzulande sind fast 30% der Arbeitnehmer inzwischen der freien Willkür ihrer Herren ausgeliefert. Es sieht ganz nach solidarischem Rückschritt in Deutschland aus. Rückschritt in Richtung dorthin, wo die Arbeiterschaft schon einmal stand. Und im Grund-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

de – auch das hat die Geschichte immer wieder bewiesen – wird niemand von den feinen Damen und Herren dort oben etwas von alleine gegen diesen solidarischen Abwärtstrend tun, wenn nicht die gesellschaftliche Basis, die Arbeiterschaft, selbst etwas dagegen tut. Sie wird ihre Rechte auf eine faire Behandlung und Entlohnung mit dem Demonstrationsrecht einfordern müssen. Schließlich geht es hier um das Auskommen in der Gesellschaft und natürlich um die Bestreitung der gestiegenen Lebenserhaltungskosten.

Fast jeden Tag sind die »Besten« der Nation in den Medien zu sehen, und fast jeder Deutsche kann sie dort reden hören: Es sind unsere demokratischen Volksvertreter und gewählten Marktwirtschaftler – für einen Markt, der scheinbar alles regelt und über allem steht. Dazu kommen dann Volkswissenschaftler und Gesellschaftsplaner. Das sind Menschen, die zwar vollmundig von vielen solidarischen Ansätzen erzählen, jedoch längst nicht für alle schaffenden Menschen etwas zum Positiven bewegen. Man gewinnt sogar den Eindruck, da in Deutschland die Armut nun ständig zugenommen hat, dass hier vielmehr im Sinne der Kapitalanhäufung geredet wird. Aber im Grunde spiegelt all das nur eine alte und neue kapitalistische Wirklichkeit wieder: Lobbyisten und Fürsprecher von exzessiver Marktwirtschaft werden schließlich nicht von der Arbeitnehmerschaft, sondern von den freien Wirtschaftsverbänden bezahlt, und die erwarten natürlich entsprechende Renditen für ihre gesellschaftlichen Investitionen.

Du musst wählen gehen, damit du etwas Demokratisches mitbestimmen kannst! So wird es zwar in einer freien Demokratie propagiert, doch in Wirklichkeit bestimmen dann andere für dich. In der Regel sind das Menschen mit dem ganz großen Geld – die Übermächtigen oben in den Bürotürmen der Hierarchie. Eine kleine reiche Elite, die hinter der solidarischen Fassade der Demokratie regiert. Und wenn der Markt des Geldes, der Druck und die Raffgier nach dem Geld und nach noch mehr Marktfreiheit die Solidarität halt mit Füßen tritt, dann werden die Marionetten der Mächtigen dem Volke eben zum tausendsten Male erzählen, dass alle Bürger frei und demokratisch gewählt haben, damit es in Deutschland genau so frei und rechtens im Sinne der Volksgemeinschaft zugeht.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Wirklichkeit: *Wir leben nach wie vor in einem System, das der Ausbeutung gewähren lässt. Es fördert und legitimiert die ungleiche Verteilung der Früchte aus Arbeit, Fleiß und geistiger Schaffenskraft.*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt:

Flächendeckender Mindestlohn – mit uns nicht!	5
Unter dem Wert	11
Der Stress fängt an.....	26
Unterwegs in Sachen Metall.....	30
Das neue deutsche Wirtschaftswunder	73
Die Spülhölle des Klinikbetreibers.....	76
Koch- oder Küchenhilfentarif?	86
Fahren mit der Umweltkarte.....	88
In der Bank	93
Kopf hoch und vorwärts schauen – hurra!.....	116
Unbezahlte Probearbeit	127
Schafft Zeitarbeit Arbeitsplätze?	146
Die Etikettenfälscher.....	148
Ein fantastischer Freizügigkeitsverkehr	166
Fast wie Urlaub	169
In der Vergangenheit.....	177
Zwischen Frust und Hoffnung.....	185
Die Minijobbranche boomt.....	189
ICE-Zeit	193
Rette sich, wer kann!.....	208
Kontrolle!	229
Das Kopfgeld für den Arbeitssklaven.....	230
Friede über dem Krankenhaus	242
Ein Land voller freiheitlicher Prediger	247
Eine solidarische Tatsache	250
Anrechnung von Kindererziehungszeiten	252
Die Gerechtigkeit bei den Fahrtarifen.....	255
Immer weniger Arbeitslose – immer mehr Wohlstand!.....	256
Staatsanleihen aus Volksvermögen	258

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der Zeitklauf auf Deutsch – der Nervenraub	258
Die Kluft zwischen Arm und Reich.....	260
Inflation hin – Deflation her.....	265
Die ewige Schuldzuweisung	272
Das Letzte	276

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Unter dem Wert

»Guten Tag!«, sage ich und versuche, recht heiter zu wirken.

»Gleichfalls, guten Tag!«, sagt die junge Personalerin gegenüber.

»Die werthe Dame vom Empfang sagte mir, dass ich mit Ihnen vor zwei Stunden telefoniert hätte.«

»Ah, dann müssen Sie wohl der Herr Frank sein ...?«

»So ist es«, sage ich.

»Schön. Sie müssen ja förmlich hierher geflogen sein! Aber es freut mich sehr, Herr Frank, dass Sie so schnell kommen konnten« Die junge Personalerin reibt sich die Hände. »Ich hoffe doch, Sie hatten eine angenehme Fahrt?«

»Alles bestens ...«, sage ich.

»Na dann, wir können gleich dort drüben.« Sie deutet zu einem Tisch, an dem es zur Sache gehen soll.

Im flüchtigen Rundblick wirken die Räumlichkeiten und die Inneneinrichtung sauber und gepflegt. Ich sehe lächelnde Gesichter auf einem riesigen Plakat direkt gegenüber. Ebenso sind strahlende Gesichter auf Broschüren und anderweitigem Informationsmaterial zu sehen. Selbst aus einem Bilderrahmen an der Wand lässt das strahlende Leben grüßen. Dem Augenschein nach muss ich in einer Branche gelandet sein, in der es offenbar überwiegend zufriedene Mitarbeiter gibt.

»Nun ja, Herr Frank, Sie haben sich bei uns als Koch beworben, und ich würde doch dazu gerne einmal etwas aus Ihrem bisherigen Berufsleben erfahren.«

Sie lächelt ganz nett. Es ist dasselbe Lächeln, das ich auch hinter ihr auf dem Werbeplakat bewundern kann. Ich leiere grob einige Eckdaten aus meinem Berufsleben herunter.

Es ist nicht unbedingt schwierig, sich positiv zu präsentieren, wenn man tatsächlich jahrelang in einer gewissen Richtung gearbeitet hat und ein durchschnittliches Selbstvertrauen besitzt, noch dazu ein wenig reden kann.

»Schön«, sagt die Personalerin nach meiner persönlichen Darstellung, »Sie kennen sich quasi bestens mit der Materie aus.«

Ich nicke und sage: »Das möchte man schließlich nach all den Jahren der Küchenerfahrung meinen.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Sie wirft noch einmal einen Blick auf meinen Lebenslauf und den Facharbeiterbrief, und offenbar hat sie auch schon etwas auf Lager für mich. »Gut«, sagt sie. »Nur leider ist es derzeit im Gastronomiebereich so, dass über uns nicht allzu viele Köche ausgeliehen werden. Deshalb frage ich Sie jetzt, ob Sie vorübergehend erst einmal als Küchenhilfe für uns arbeiten würden?«

Ich schaue sie an und sehe, wie sich ihr scheinbar »netter« Blick allmählich verändert. Ich kann ihr Angebot nicht gerade als Begeisterung auffassen, nur ist mein Problem, dass auf meinem Bank-Konto derzeit totale Ebbe herrscht. »Und für wie lange wäre dann bei Ihnen vorübergehend?«, frage ich etwas genauer.

»Also, Herr Frank, Sie müssen das so sehen: Wir befinden uns gerade im Winterloch und es wäre natürlich nur für die Anfangszeit, aber sobald wieder mehr Kochaufträge zu uns reinkommen, dann kochen Sie auch wieder, schließlich haben Sie ja fachliche Kompetenzen.«

Habe ich das? frage ich mich. Ich gebe mir einen Ruck, oder ehrlicher gesagt: Nach mindestens 300 Bewerbungen ist ihr Angebot so ziemlich das Einzige, was ich habe. »Okay«, sage ich breitgeschlagen, »vorübergehend kann ich auch Hilfsarbeiten machen.«

»Super! Das nenne ich doch ein Wort!« Sie grinst.

Sie mimt mir »echte« Überzeugung entgegen, und ich versuche, so etwas wie Optimismus zu versprühen.

»Wann kann ich bei Ihnen durchstarten?«, will ich wissen.

»Ja, wenn Sie eventuell schon ab morgen könnten ...?«

»Okay«, sage ich wiederum, um gleich von Anfang an meine Einsatzbereitschaft zu zeigen.

»Oh, das wäre ja echt super! Zuvor jedoch müssen wir noch einen Arbeitsvertrag dazu abschließen. Sie geben mir bitte einmal Ihren Personalausweis und Ihre Bewerbermappe mit ...«

Ich reiche ihr beides.

»Entschuldigen Sie kurz ...« Sie steht auf und verschwindet im Nachbarzimmer.

Ich kann kurz Luft holen und denke mir: *Von wegen Köche werden wie Sand am Meer gesucht – höchstens von windigen Gastronomen (schnell rein – schnell wieder raus, oft ohne Bezahlung und Versicherung). Oder eben der »Vermittler« sucht den Koch. Eigentlich jeden Arbeitslosen, der nur irgendwie den Vermittlungsgutschein über 2000€ vom Amt*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*mitbringt. Im Grunde boomt für diese Leute geradezu die Arbeitslosenbranche, das ist ganz ähnlich wie Wachstum und expandieren! Sind Vermittler überhaupt daran interessiert, dass es immer weniger Arbeitslose oder ganz und gar keine Hartz-4-Empfänger mehr gibt? Sie wären am Ende selbst bankrott. Und eigentlich wundere ich mich, dass die Personalerin nicht ebenfalls nach diesem Geld-Gutschein gefragt hat, denn schließlich vermittelt die Zeitarbeit ja genauso in den Arbeitsmarkt. **Mann, ich bekomme tatsächlich einen Arbeitsvertrag!** Nur, wo geht die Reise dann für mich hin? Ich werde mich einfach überraschen lassen ...*

Die Personalerin kehrt zurück. »Sie entschuldigen bitte«, sagt sie, »ich musste leider noch ein wichtiges Telefonat führen.« Sie setzt sich wieder und legt für mich und für sich jeweils die Hälfte des Vertrages bereit. »Wir gehen das jetzt einmal schrittweise durch. Ach ja, ich hoffe doch, Sie haben Ihren Sozialversicherungsausweis und die Krankenkassenkarte mit dabei, oder ...?«

»Ja.« Ich zeige ihr den Ausweis und die Kassenkarte.

»Toll! Die rote Kontrollkarte für Küchenpersonal haben Sie auch?«

»Alles dabei«, bestätige ich und schaue auf den Vertrag. Meine groben Eckdaten sind sogar schon eingetragen! *Ich habe noch nicht einmal ja gesagt*, denke ich.

»Also, wie Sie sehen, fangen Sie morgen schon als Küchenhilfe bei uns an. Sie haben ein halbes Jahr Probezeit und das Arbeitsverhältnis ist vorerst für ein Jahr befristet. Sie haben stets Hygienebekleidung und feste Arbeitsschuhe mit Stahlkappe mitzuführen. Ihren Personalausweis, den SV-Ausweis, die rote Kontrollkarte und einen Schulungsnachweis für den Arbeitsschutz. Den machen wir aber gleich noch.« Sie lächelt wieder, als ob dies wohl keine sonderlich große Sache wäre. »Gut. Dann wären wir beim Verdienst: Sie bekommen 6 Euro und siebenzig Cent die Stunde gemäß der Entgeltgruppe 1 laut Haustarif.«

Ich schlucke. Es ist nicht einmal die Hälfte von dem, was ich eigentlich kriegen müsste, um später irgendwie auch nur annähernd auf eine Mindestrente zu kommen.

»Allerdings«, fährt sie fort, »wenn Sie für den Auftraggeber kochen, dann bekommen Sie auf jeden Fall die Zuschläge für den Koch und natürlich auch Sonn- und Feiertagszuschläge bezahlt ... Na ja, reich werden Sie bei uns wohl nicht, aber es ist zumindest ein kleiner Anfang.« Sie zwinkert.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Es ist zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel, denke ich. Ich bin definitiv unten im Hungerlohnsektor angekommen. Ich schaue sie an: »Wenn ich fragen darf, steigert sich meine Entgeltgruppe später dann auch?«

»Oh ja!«, versichert sie strahlend. »Schon gleich nach der Probezeit bekommen Sie die erste Lohnsteigerung.«

Fast klingt es wie ein kleiner Hoffnungswecker in meinen Ohren, damit ich nicht gleich wieder die Ruder über Bord werfe, und doch treibe ich auf dem weiten Meer der Armut dahin. »Nun ja«, sage ich, »wenn Sie das so sagen ...«

»Ja.«

Ich lasse es einfach. Ich bin nicht in der Position, um andere Forderungen zu stellen. Sie ist die Personalerin und führt das Kommando an, muss ich mir eingestehen.

»Gut. Dann können wir jetzt zu den Schutzbelehrungen übergehen. Ich gebe Ihnen hier eine Broschüre zu den Sicherheitsregeln am Arbeitsplatz, eine zu hygienerelevanten Gesichtspunkten und einen kleinen Fragebogen, den Sie mir bitte nach Ihrem derzeitigen Wissensstand kurz einmal beantworten werden. Dies ist wichtig für alle Mitarbeiter und frischt das Wissen entsprechend wieder auf.«

Es wird sicher seine Gründe haben, sage ich mir.

»Na ja, Sie müssen verstehen«, fügt sie noch an, »aber der Arbeitsmarkt, gerade im Bereich Personalleasing, hat sich in den letzten Jahren rasant verändert. Falls jedoch irgendein Gesichtspunkt nicht ganz klar sein sollte, dann fragen sie uns einfach.«

Sie hakt etwas auf ihrer Liste ab. Es scheint ganz einfach für sie zu sein. Und in der Tat – offensichtlich geht es im Arbeitsleben tatsächlich nur um machen oder eben nicht machen.

»Ach ja, Herr Frank«, kam sie wieder darauf zurück. »Ich benötige nun Ihre Krankenversicherungskarte oder die Mitgliedsbescheinigung von einer Kasse. Den SV-Ausweis bitte, Ihre Kontodaten natürlich und noch einmal die rote Kontrollkarte für Küchenpersonal zum Kopieren.«

Ich krame die gewünschten Papiere hervor und reiche sie ihr. Von ihr bekomme ich einen Kugelschreiber mit Firmenslogan, um mich dann an die Beantwortung des Fragebogens zu machen. Zuversichtlich verschwindet sie wieder, und irgendwie scheint schon vorher alles klar zu sein, obwohl ich den Vertrag noch gar nicht unterschrieben habe. Aber im Grunde habe ich im

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gespräch bereits meine mündliche Zustimmung gegeben, denn jetzt wieder einen Rückzieher machen, das wäre wie den Schwanz vor der Lady einziehen.

Die Personalerin ist sichtlich routiniert im Geschäft. Auch scheint sie genau darauf zu bauen, dass die Mehrheit der Kandidaten gar nicht erst großartig darüber nachdenkt, worauf man sich bei den Geschäftspraktiken von der Zeitarbeit einlässt.

Der Testbogen zu den Hygienefragen und Arbeitsschutzbestimmungen lässt sich ziemlich leicht beantworten, besonders wenn man schon einmal in der Küchenbranche gearbeitet hat. Vieles erscheint logisch und im Nu bin ich durch die vier fliegenden Blätter hindurch. Ich widme mich den Broschüren mit den ausführlicheren Verhaltensregeln und merke am Umfang des Themas, dass dies hier auf die Schnelle durchzuarbeiten wohl nicht mehr als eine oberflächliche Sache wird. Selbst der vorliegende Arbeitsvertrag ist gespickt mit fragwürdigen Bestimmungen, Regeln und Pflichten; ich entdecke haufenweise Zusatzklauseln, die so bis vor ein paar Jahren noch in keinem durchschnittlichen Arbeitsvertrag standen. Und dass ein Arbeitsvertrag neuerdings zwischen Tür und Angel aufgesetzt wird, macht mich dann doch etwas stutzig. Auch die Personalerin scheint sich im Nachbarzimmer vor lauter Arbeitseifer zu überschlagen. Sie telefoniert gleich auf mehreren Kanälen und redet nebenher mit einer weiteren Person – ihrer Vorgesetzten vielleicht? Sie kommt wieder und bringt zwei weitere Formulare mit.

»Ah, wie ich sehe, sind Sie schon so weit ...«

»Na ja, nicht ganz«, sage ich, »es ist ziemlich umfangreich.«

»Alles in allem das Geläufige für den Gastronomiebereich ...«, sagt sie.

Alles in allem viel undurchsichtiges Neues, denke ich.

»Den Testbogen?«

Ich reiche ihn ihr.

»Sie sind gut«, bemerkt sie auf Anhieb.

Ich hebe wenig geehrt die Schultern.

»Sie müssten diese beiden Formulare hier noch unterschreiben. Das bestätigt, dass die jährliche Arbeitsschutzbelehrung durchgeführt wurde und Sie auch das Merkheft zu den betrieblichen Arbeitsrichtlinien erhalten haben. Ähm, allerdings«, fiel ihr ein, »müssen wir natürlich erst einmal den Arbeitsvertrag gegenzeichnen, bevor wir weitermachen können.« Sie schmunzelt wieder.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich schmunzle zurück. Ich dachte es mir bereits, es geht einfach nicht schnell genug. Zeit ist eben Geld. Und arbeiten für die Zeitarbeit bedeutet gleich kein Zuckerschlecken, sondern Arbeitsstunden erbringen für Geld. In erster Linie natürlich für die Zeitarbeit selbst – dem Verkäufer meiner Arbeitskraft. In zweifacher Ausfertigung zeichnen wir einander gegen.

Sie schiebt mir die Empfangsbestätigungen zu. »Hier und hier unten bitte auch unterschreiben ...«

Der Skeptiker in meinem Gehirn hat inzwischen abgeschaltet, oder eben einfach kapituliert. Ich unterschreibe bedingungslos und weiß noch nicht einmal zur Hälfte, was in den speziellen Vertragsrichtlinien geschrieben steht. *Verdammt! Alles nur, weil ich muss*, denke ich. *Von wegen Freiheit! Friede – Freude – Marktwirtschaft! Ich bin gar nicht frei. Ich bin hier gezwungenermaßen ...* Und mein Gegenüber kann sich sicher denken, dass ich arm dran bin. Wer geht auch schon freiwillig zur Zeitarbeit, wenn er noch andere Möglichkeiten hat? Nicht besonders glücklich schiebe ich die Formulare wieder über den Tisch und bekomme meine persönlichen Papiere zurück.

»Schön, Herr Frank. Wie Sie sehen, kann es heutzutage auch ziemlich schnell mit einer neuen Arbeit gehen«, sagt sie recht zufrieden und wirft einen Blick zur Uhr.

Oh ja, denke ich, von nun an werde ich wohl ihr kleiner Arbeitssklave sein.

»Nun«, fährt sie fort, »da Sie ohnehin Koch von Beruf sind, gehe ich davon aus, dass Sie bereits Arbeitsbekleidung besitzen. Wenn Sie aber noch etwas benötigen, Arbeitsschuhe vielleicht, können Sie diese selbstverständlich genauso von uns bekommen. Allerdings müssten Sie diese bezahlen.«

Nichts wird einem mehr geschenkt! Ich erinnere mich: Der letzte Arbeitgeber hatte Bekleidung und Schuhe noch betrieblich gestellt. Zwei Paar intakte Arbeitsschuhe hatte ich gestern erst herausgekramt. »Alles da«, sage ich.

»Okay. Jetzt müssen wir nur noch ...« *Klingeling!* – ihr Handy klingelt. »Entschuldigen Sie kurz ...« Schon spricht sie in den zweiten Kanal: »Ja, Lehmann, Personalleasing ..., ja, ich verstehe ..., *bla, bla, bla ...*«

Es klopft an der Tür. Die Tür zum Büro geht auf. Der Kopf eines jungen Mannes lugt um die Ecke. Er schaut an mir vorbei und sagt im gebrochenen Deutsch: »Ich kommen wegen Arbeitsvertrag ...«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Bitte noch einen Moment«, sagt die Personalerin, lächelt kurz und spricht sogleich weiter auf Kanal 2: »Kommen Sie doch am besten morgen, sagen wir so gegen Vormittag, ins Büro, dann können wir das hier klären. *Bla, bla, bla ...*«

Der Kopf des jungen Mannes verschwindet wieder. Dafür kommt aus dem Nebenbüro eine andere junge Dame und legt der Personalerin einen Zettel auf den Tisch. Die Personalerin sagt: *Danke!* und nickt in meine Richtung, woraufhin auch die zweite Dame mir ein nettes Lächeln schenkt, uns dann aber schnell wieder alleine lässt.

»So, Herr Frank, wo stehen wir gerade?« Sie starrt auf den Zettel. »Ah ja! Sie müssen natürlich noch wissen, wohin morgen Ihr erster Einsatz geht.«

»M-hm«, bemerke ich kleinlaut und doch voller Erwartung.

»Das wäre dann bei *Frisch & Lecker*, Industriestraße 100 in Sonnenfelde. Es ist nahe der Autobahn, oder vom Bahnhof aus nur zwei Busstationen entfernt. Ein Katzensprung quasi. Ihr Dienst beginnt 9⁰⁰ Uhr und endet um 16⁰⁰ Uhr, und der Ansprechpartner wäre: Frau Meier. Sie wird Sie dann entsprechend am Arbeitsplatz einweisen. Ich nehme an, Sie haben eine Monatsfahrkarte für Bus und Bahn?«

»Ähm, noch nicht. Aber ich werde mir gleich nachher eine besorgen.«

Sie schaut kurz zum Fenster. Es schneit gerade draußen. »Tja, Herr Frank, Sie sehen ja selbst, was draußen los ist. Da sind öffentliche Verkehrsmittel wohl immer noch die beste Lösung.«

Ich nicke. Denke jedoch: *Glaubt sie etwa, dass ich mir bei der Bezahlung ernsthaft noch ein Auto leisten kann? Natürlich bin ich auf Bus und Bahn angewiesen ...*

»Ach, und vergessen Sie nicht, Sonnenfelde liegt bereits im C-Bereich. Bitte führen Sie auch stets Ihren Personalausweis und die arbeitsrelevanten Nachweise mit, das ist wichtig!«

»Gut. ABC-Bereich für den Nahverkehr lösen und stets die Papiere mitführen. Wie lange bin ich überhaupt an diesem Einsatzort?«

»Erst einmal für den Rest der Woche, einschließlich nächste Woche. Sie bekommen dann rechtzeitig von uns Bescheid, wie es weiter geht. Günstig wäre natürlich, wenn Sie ihr Handy immer am Mann behalten, da sich auch zwischenzeitlich schnell wieder etwas ändern kann.« Sie steht auf und geht zum hinteren Aktenschrank. Ihr scheint zu meiner Arbeitsaufnahme noch etwas eingefallen zu sein.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich stehe ebenfalls auf. Ich warte und sage nur so: »Na, hoffentlich wird das Wetter bis morgen ein wenig besser.«

»Aber ganz bestimmt, wir müssen hier immer optimistisch denken.« Sie zieht eine rote Mappe hervor und einige Zettel. Damit kommt sie wieder zu mir an den Tisch. »So, fast hätten wir doch das Wichtigste vergessen«, sagt sie. »Sie müssen diese Stundenzettel hier führen, damit Sie pünktlich Ihr Geld bekommen, und eine schöne rote Mappe für Ihre Unterlagen bekommen Sie außerdem mit dazu. Schauen Sie bitte kurz!«

Sie hält mir ein Musterbeispiel unter die Nase. *Idiotensicher*, denke ich.

»Wie Sie ja sehen, ist es eigentlich ganz einfach: Ihr Name hier oben, die Anschrift des Vertragspartners, Datum und Uhrzeit von wann bis wann gearbeitet wurde. Und natürlich die Unterschrift des Vertragspartners nicht vergessen. Die Stundenzettel müssen dann wöchentlich abgegeben werden, das gilt auch für den letzten Tag des laufenden Monats. Aber dies steht alles noch einmal ausführlich hier hinten drauf.« Sie schiebt die Stundenzettel in die Mappe und reicht diese mir. »So, Herr Frank, und jetzt kann ich Ihnen nur noch einen guten Start in den neuen Job wünschen.« Lächelnd streckt sie mir ihre Hand entgegen.

Ich greife zu. »Danke!«, sage ich. »Das kann ich wirklich gebrauchen ...«

»Gut. Dann einen schönen Tag noch ...«

»Ebenfalls ...«

Ich versuche, den Strahlemann zu mimen. Ich bin optimistisch. Nur eben – sie hat sich bereits abgewandt.

Ich verlasse das Büro und sehe draußen zwei weitere Kandidaten sitzen. Ein junger Schwarzafrikaner und das Gesicht, das ich schon zuvor gesehen hab. Im Gesamtbild wirkt er ein wenig abgefackelt und er sieht auch nicht mehr so freudestrahlend aus, als er kurz zur Tür bei der Personalerin reingeschaut hat.

Im Treppenhaus kommt mir ein weiterer Mann entgegen, der offensichtlich gleichermaßen auf dem Weg ins Personalbüro ist. Ich erkenne das an seiner halb geöffneten Tasche, aus der eine knittrige Kochhose lugt. Fast bin ich mit den Gedanken selbst schon in der Küche angekommen. Aber dennoch komme ich mir irgendwie überrumpelt vor.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der 1. Tag: Es ist kalt und noch ziemlich dämmerig. Windig ist es und es schneit. Aber das wirklich Ätzende ist, dass die Uhr heute Morgen so verdammt schnell laufen will. Ich sehe zu, dass ich flinke Füße bekomme.

Von wegen die Arbeitsstelle ist gleich um die Ecke vom Bahnhof, und alles kein Problem mit dem Bus, wenn nur einer fahren würde. Außerdem fährt der Bus nur stündlich, wie ich an der Haltestelle dem Fahrplan entnehmen kann, und leider ist es auch so, dass, wenn der Zug ankommt, der Bus dann quasi schon weg ist. *Tolles Timing!* sage ich mir. Eben ideal für Rentner.

Ich bin seit gut 2 Stunden unterwegs – extra früh aufgestanden –, und seit einer halben Stunde stapfe ich mit Sack und Pack durch 20 Zentimeter tiefen Schnee. Doch denke ich: *Ein Glück, gleich habe ich es geschafft!* Ich höre die Autobahn, sehe riesige Lagerhallen, und ich sehe die Kantine. Mit ungefähr 5 Minuten Verspätung hetze ich hinein.

»**Guten Morgen!**«, sage ich zum erstbesten Mitarbeiter des Kantinenpersonals.

»Ah, die Aushilfe ist da! *Guten Morgen!*« Er, vielleicht knappe 30, schaut zur Uhr, dann kurz zum Fenster, sieht das Schneetreiben dort draußen und sagt dann weiter nichts wegen der inzwischen 8 Minuten. »Gut, Sie müssen sich eh in der Männerumkleide umziehen. Kommen Sie!«, fordert er mich auf.

Ich folge ihm und nicke nacheinander vier älteren Damen zu, die hier und da an verschiedenen Speisekomponenten werkeln.

Er schließt die Tür auf und zeigt mir einen Schrank. »Den können Sie nehmen«, sagt er und geht gleich wieder.

Wiederum 5 Minuten später stehe ich in voller Kochbekleidung in der Küche und spähe nach meiner heutigen Erstbekanntschaft, doch leider ist er gerade nicht zu sehen. Ich trete an eine ältere Dame heran – ein Mütterchen an die Sechzig vielleicht. Sie lächelt ganz nett und ich versuche, den motivierten Küchenhelfer zu mimen. Ich frage: »Nun, wo kann ich mich bei Ihnen am besten nützlich machen?«

»Na, aber junger Mann!«, sagt sie erstaunt. »Etwa das erste Mal heute in der Küche?«

»Nein«, sage ich. »Ich war schon in so einigen Küchen gewesen.«

»Gut. Dann zeige ich Ihnen gleich mal unsere Geschirrspüle.«

Was auch sonst? denke ich. Ich tapse der werten Dame brav hinterher.

Zwei Türen weiter: »So, das ist sie, unsere gute Spülküche. Sie kennen sich mit solchen Maschinen aus?«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»So ungefähr ...«

»Na ja ...« Sie deutet auf die Schaltfläche an der Maschine. »Also, hier wird sie eingeschaltet, hier läuft das Band schneller und Null ist der Ausschalter. So weit alles klar?«

»Klar«, sage ich.

»Ach, und dort ist noch ein Notausschalter, wenn mal etwas stecken bleibt.« Sie schaut sich um. »Nun, wie Sie sehen, es hat sich bereits einiges an Geschirr angesammelt. Warten Sie kurz ...« Sie wirft einen Blick zum Speisesaal hinaus ... »Ja, und hier um die Ecke stehen zusätzlich noch zwei volle Wagen vom Frühstücksgeschäft. Die bitte nicht vergessen. Und das saubere Geschirr kommt dann dort drüben auf den leeren Wagen. Das müssten Sie später in der Küche und im Ausgabebereich verteilen. Aber fangen Sie erst einmal an, und alles andere kommt dann später ...«

Schon verlässt sie mich wieder und ich bin von Anfang an mit Arbeit voll eingedeckt. *Eine Begrüßung durch die Küchenchefin?* – vorerst Fehlanzeige. Es scheint auch nicht unbedingt so wichtig zu sein, und selbst ich verpasse es zwischen Tür und Angel, mich ordnungsgemäß vorzustellen. Ich bin halt nur die Aushilfe – irgendeine von irgendwoher. *Aber was soll's*, denke ich. Ich schalte die Spülmaschine ein und fange an, das Durchlaufband mit Geschirr zu bestücken.

So gegen elf Uhr werde ich mit allerlei benutzten Töpfen und schmutzigen Pfannen zugestellt. Ich muss mich beeilen, dass ich zurande komme.

Der junge Koch bringt mir noch mehr verkrustete Bleche und Edelstahlensätze, die zwischenzeitlich in Gebrauch waren. »Alles okay?«, fragt er, als er seine Fracht abgeladen hat.

»Ja, es geht so«, sage ich, und mein Blick taucht aus dem riesigen Vorspülbecken auf. »Wie viele Leute kommen eigentlich mittags bei euch zum Essen?«

»Na ja, so im Durchschnitt drei-, vierhundert Gäste ... (?), schwer zu sagen. Heute vielleicht nicht ganz so viele.«

»Und von wann bis wann geht immer das Mittagsgeschäft?«

»Von 11³⁰ bis 15⁰⁰ Uhr. Ach ja, wo wir gerade dabei sind: Sie müssen Ihre Pause von halb zwölf bis zwölf machen, weil Sie später wahrscheinlich keine Zeit mehr dafür haben werden. Wie gesagt, und zu essen ... Haben Sie vielleicht selbst etwas mitgebracht?«

»Nein. Das habe ich leider vergessen.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Macht nichts. Es sind noch ein paar belegte Brötchen vom Frühstück übrig, da können Sie ruhig zwei von nehmen. Sie können sich auch eine Flasche Wasser holen, das steht hinten im Gang. Den Pausenraum finden Sie ebenfalls dort. Rauchen ist aber nur draußen erlaubt, hinten bei den Müllcontainern.«

»Alles klar«, sage ich, »dann weiß ich ja Bescheid.«

Er geht und ich halte mich ran, dass ich noch das Größte bis zum Mittagsgeschäft sauber bekomme.

»Hallo, ich bin die Karin!«, überrascht mich kurz vor halb zwölf eine Frau, mit der ich bisher nichts weiter zu tun hatte.

»Ja, und ich bin der Frank.« Ich stelle die Bleche ab und will eigentlich gerade Pause machen. Aber ...

»Ach, könntest du vielleicht noch schnell über die Tische im Speisesaal wischen, bevor der Ansturm der Gäste kommt?«

»Kann ich machen«, sage ich und mime Begeisterung.

»Ach, das wäre aber wirklich nett ...«

Sie verschwindet wieder.

Dann eben 5 Minuten weniger Pause, denke ich.

Aus den vermeintlichen 5 Minuten werden dann schnell 10 Minuten.

Im Pausenraum sehe ich einen Dienstplan hängen. Ich sehe, dass bei zwei Mitarbeitern für die laufende Woche K-Zeichen eingetragen sind – K = wie für krank. Auch eine Frau Meier scheint gerade Urlaub zu haben. Aber eigentlich ist alles, was ich im Pausenraum sehe, nicht sonderlich wichtig für mich.

Später dann: Die Teller stapeln sich inzwischen zu hohen Türmen auf. Man bringt etliche Pfannen und Töpfe zu mir in die Spülküche herein, und draußen sind immer noch 3 volle Wagen abzuräumen. Nicht einmal zum Abtrocknen des Bestecks bin ich bisher gekommen. Nun muss ich es aber tun, weil sämtliche Besteckkästen ziemlich leer aussehen, zudem noch einige Nachzügler zum Essen kommen. Zwischendurch überschlage ich grob, wie lange ich vermutlich für alle Arbeiten brauchen werde und komme zu dem Schluss, dass ich allein bis 16⁰⁰ Uhr es wohl nicht ganz packe.

Wiederum später: »Na, junger Mann, kann es sein, dass Sie ein wenig Hilfe benötigen?«, fragt lächelnd die »älteste« Mitarbeiterin der Küche. Zumindest sieht sie so aus, als ob sie bereits an der Schwelle zum Rentenalter stehen würde. »Sie brauchen Hilfe«, entschied sie. »Ich werde jetzt bei Ihnen hier mitmachen, und Sie schnappen sich am besten schon mal Eimer und Lappen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

und fangen draußen an, die Tische abzuwischen. Danach müssen gleich die Müllsäcke sowie alle Speisereste nach draußen. Die Mülltonnen haben Sie bestimmt schon gesehen, oder?»

»Ja«, sage ich.

Sie lädt weiter das Geschirr auf das Band und ich gehe nach draußen. *Auch gut*, denke ich.

Auf dem Hinterhof inspiziere ich kurz vor Feierabend die Müllcontainer etwas genauer. Es hat aufgehört, zu schneien, dennoch liegt eine ganze Menge Schnee oben auf. Ich schiebe den Schnee von den Deckeln und werfe getrennt Pappkartons, Hausmüllsäcke und Blechbüchsen ein. Und dann geht es weiter zum berüchtigten »Pumabunker«, wo ich das Leckerste des Tages entsorge – die Sabberreste von den Tellern! *Ob das immer noch die Schweine vom Bauern fressen?* frage ich mich. *Ach so! Das Schweinefleisch kommt ja nun gedopt aus dem EU-Massenlabor*, erinnere ich mich wieder. Ich gebe Gas, damit ich den Feierabend nicht verpasse.

Der 2. Tag: In der Nacht hatte ich einen bösen Traum gehabt. Töpfe mit Armen und Beinen bedrängten mich. Teller tanzten um mich herum, und auch Tassen mit grinsenden Mündern, die in einem fort so ein ätzendes Lied aus der Spülküche sangen. Das klang wie: *Spül, spül, spül ... , als Spüler ist es cool. Hier ein Klecks und da ein Klecks, Sabber kratzen ist ganz nett, spül, spül, spül ... , als Spüler ist es cool ...*

Und auch jetzt, wo ich wieder in der Spülküche stehe, will mir der Ohrwurm nicht wirklich aus dem Kopf gehen. *Egal ...*, sage ich mir, *damit muss ich leben*. Ich denke daran, dass es ja nur vorübergehend ist, und nicht für die nächsten 20 Jahre. Ich denke einfach nur positiv.

Der junge Koch hat sich bei mir mit Florian vorgestellt, kurz *Flori*. Ich brauche nun nicht mehr so förmlich Sie zu ihm zu sagen, er fühle sich noch nicht ganz so alt wie die wertigen Kolleginnen, wie er vorhin zu mir meinte. Er brachte mir ein Mineralwasser mit, das ich jetzt trinke. Anscheinend wollte er nur ein bisschen auf kumpelhaft erscheinen.

Gegen Mittag werde ich dann mit Geschirr wieder voll eingedeckt. Ich halte mich ran und komme dennoch mit dem Abräumen, dem Abkratzen der Teller und dem Auflegen auf das Maschinendurchlaufband kaum hinterher. Mir fallen fast schon die Teller aus der Hand, den letzten konnte ich gerade noch

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!